

# **PRO FACULTATE**

Mitteilungen der "Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V."





# PRO FACULTATE

---

Mitteilungen der "Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V."

---

Nr. 1

Dezember 2003

€ 5,-

*Stephan Bitter*

Vorwort ..... 1

*Reinhard Schmidt-Rost*

»Ach, was soll ich Sünder machen«.

Eine Andacht in der Schloßkirche

der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn ..... 2

*Stephan Bitter*

Begleitende Freundschaft ist notwendig.

Grußwort zur Gründungsveranstaltung ..... 5

*Hartmut Löwe*

Gibt es Erwartungen der politischen Öffentlichkeit

an Theologie und Kirche? ..... 7

*Jürgen Dembek*

Braucht die evangelische Kirche die wissenschaftliche Theologie? .... 14

*Barthold C. Witte*

Fremd in der säkularen Gesellschaft?

Erwägungen zur gegenwärtigen Beziehung

zwischen Kirche und Kultur ..... 18

Autorenverzeichnis ..... 24

Redaktionsschluß: 14.12.2003. Umschlag: Rogier van der Weyden, *Geburt Christi*. Innenteil des Mittelburger Altars. Öl auf Eichenholz, um 1445-1448. Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Berlin. Layout: Winrich C.-W. Clasen. Druck: Bonner Universitätsdruckerei.



## Vorwort

Die Evangelische Kirche, die theologische Wissenschaft und die Zivilgemeinde sind aufeinander angewiesen. Um dieses in Bonn zu unterstreichen und diese wechselseitigen Beziehungen zu fördern, hat sich ein Verein von Freunden der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn gebildet und am Buß- und Betttag, dem 19. November 2003, nach einer Andacht in der Bonner Schloßkirche mit einer Veranstaltung im Festsaal der Universität der Öffentlichkeit präsentiert.

Die Predigt, die Begrüßungsworte und die Referate, die bei unserer Zusammenkunft gehalten worden sind, sind in diesem Heft dokumentiert. Einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten den Wunsch geäußert, die Referate noch einmal

nachlesen zu können; mehrere Mitglieder des Vereins konnten wegen Verpflichtungen in der Gemeinde oder wegen anderer Veranstaltungen wie der Eröffnung der Ausstellung der Bonner Bibel in der Godesberger Redoute nicht teilnehmen – sie werden auf diese Weise von dem ersten Auftreten ihres Vereins unterrichtet.

Dieses Heft geht auch an andere Menschen hinaus, von denen wir uns vorstellen können, daß sie an seiner Thematik und am Verein Interesse haben könnten.

Die Zahl der Vereinsmitglieder ist seit unserer Zusammenkunft bereits auf über 50 gestiegen; das ist mit Freude und Dank zu berichten. Wenn die Mitglieder damit einverstanden sind, soll eine Liste der Mitglieder zusammengestellt und diesen zugesandt werden.

Zu danken ist dem Dekan, Prof. Dr. Wolfram Kinzig, für die freundliche Aufnahme des Vorhabens, weiter für großzügige Spenden und für alles Entgegenkommen, auf das unser Projekt gestoßen ist. Herrn Winrich C.-W. Clasen danke ich dafür, daß er die Texte für den Druck aufbereitet hat.

Mülheim a.d. Ruhr, *Stephan Bitter*  
am 3. Advent 2003 Vorsitzender

*Reinhard Schmidt-Rost*

## "Ach, was soll ich Sünder machen"

Eine Andacht in der Schloßkirche der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn am Buß- und Betttag 2003 im Rahmen der feierlichen öffentlichen Vorstellung des Vereins »Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn. Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V.«

*Johann Sebastian Bach:* Partita über den Choral »Ach, was soll ich Sünder machen«, BWV 770, Teil I-V

Votum – Psalm 130

*Lied:* Aus tiefer Not schrei ich zu Dir  
*Besinnung*

*Johann Sebastian Bach:* Partita über den Choral »Ach, was soll ich Sünder machen«, BWV 770, Teil VI-IX

Friedensgebet – Vater unser – Segen

*Johann Sebastian Bach:* Partita über den Choral »Ach, was soll ich Sünder machen«, BWV 770, Teil X

**V**ariationen über den alten Choral »Ach, was soll ich Sünder machen« von Johann Sebastian Bach verbinden die Gedanken an den evangelischen Besinnungstag, den wir heute feiern, mit

der öffentlichen Vorstellung eines neuen Vereins mit dem Namen »Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn. Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V.«.

Eine sinnige Verbindung, denn die Initiative zur Gründung eines Freundeskreises für die Evangelisch-Theologische Fakultät ist natürlich selbst zweifellos Menschenwerk, ein Versuch etwas zu unternehmen, wo nach Einsicht der Gründer und all derer, mit denen sie sich beraten haben, etwas unternommen werden muß; der Bußtag erinnert aber zugleich an die ganz persönlichen Grenzen allen menschlichen Müehens, »es ist doch unser Tun umsonst auch in dem

besten Leben«; alles, was wir tun, geschieht in Grenzen, die wir nicht selbst aufheben können, Grenzen durch einen primären Egoismus, eine Befangenheit in eigenen Plänen und Orientierungen, die wir nur um den Preis höchster Verunsicherung aufgeben könnten, zumal in einer Leistungsgesellschaft. Und doch steht diese natürliche Eigenheit der Menschen einer optimalen Gestalt des Lebens immer wieder im Wege.

Die besondere Variation besteht nun darin, daß heute eine Gemeinschaft an die Öffentlichkeit tritt, die es sich zum Ziel setzt, die Gesellschaft, in der wir leben, auch in Zukunft an ihre besondere Verantwortung zu erinnern, und das heißt, mit der Einsicht zu konfrontieren, daß wir Menschen aus der absoluten Perspektive Gottes betrachtet Sünder sind. Dies zeitgemäß auszusprechen, hat jede Zeit nötig.

Der Freundeskreis der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn soll alle, die an dieser Fakultät arbeiten, in ihrer Aufgabe für diese Gesellschaft bestärken. Die Fakultät hat den Auftrag und die Pflicht, die Gesellschaft immer wieder daran zu er-

innern, daß der Blick auf die Grenzen des Lebens ein für jede menschliche Gemeinschaft lebenswichtiger Blick ist, wenn sie nicht durch äußere Ordnungen stabilisiert werden soll, sondern sich durch die individuelle freie Verantwortung der einzelnen als lebensförderlich erweisen darf.

Im antiken Rom lautete eine Lebensweisheit: *Quidquid agis, prudenter agas et respice finem*. Was immer du tust, tue es klug – und bedenke das Ende. Das galt für die römische Weisheit in einem leidlich geordneten Staatswesen und für das Tun und Treiben des einzelnen Bürgers darin.

Für Christen in einer modernen, pluralen Gesellschaft mit einer durchaus fragilen, aber eben auch lebendigen, lebenshaltigen Ordnung könnte man diesen Satz abwandeln und sagen: Was immer du tust, tue es klug – und bedenke Deine Grenzen.

Bedenke, wie du für dich allein zwar viel planen und ersinnen kannst, deine individuelle Kreativität ist in einer modernen Gesellschaft sehr gefragt, aber sie ist nichts, wenn du dir nicht deiner.

Grenzen bewußt bist, wenn du nicht mit anderen zusammenwirkst, du bist auch und gerade als begabte einzelne Person ein soziales Wesen, auf Gemeinschaft angewiesen – und übernimmst, je mehr du individuelle Initiative entfaltetest, um so mehr Verantwortung und gerätst umso mehr auch an den Rand der Schuld.

Sünde ist kein moralischer Makel, kein Fehlverhalten aus Charakterschwäche, sondern die unvermeidliche Schattenseite von Verantwortung. Wer's nicht glaubt, übernehme Verantwortung in Familie und Politik – er oder sie wird die Einsicht des Apostels schnell spüren: Das Gute, das ich zweifellos will, bewirke ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das kommt immer wieder auch bei allem noch so guten Tun und Planen als Ergebnis heraus. Diese Schattenseite allen Planens und Wirkens von Menschen spricht der Choral poetisch-theologisch aus:

*Ach was soll ich Sünder machen, ach was  
soll ich fangen an,  
will ich gleich zu Jesu fliehen, ach was  
hilft mir mein Bemühen,  
es vermehrt nur meine Not, denn mein  
Jesus ist ja tot.*

Im Leiden der Liebe in Christus bildet sich die Situation des Menschen ab. Ein hoffnungsloser Fall. Ein hoffnungsloser Fall?

Der Glaube an die Auferstehung der Liebe in Christus gewinnt Kraft aus der Erfahrung, daß wir Menschen mit unseren Gaben und Begabungen in unseren Grenzen viel bewirken dürfen, was zum Leben beiträgt – angefangen bei der Mitwirkung zur Schöpfung neuen Lebens in der Geburt von Kindern über die schöpferische Fülle lebensdienlicher neuer Gedanken in Bildung und Wissenschaft hin zur gut geordneten, immer wieder erstaunlich produktiven Kraft von Wirtschaft und Technik.

Es gehört gewiß auch zur Aufgabe einer evangelisch-theologischen Fakultät, die Gesellschaft immer wieder daran zu erinnern, daß sie Gutes empfangen hat, in Gestalt von Menschen und von Möglichkeiten, in Gewachsenem und Erarbeitetem.

Die Losungen der Herrnhuter für den heutigen Tag sind klassische Worte der Erinnerung an der Menschen Grenzen, aber auch an die Gaben Gottes:

"Ach, was soll ich Sünder machen"

*Gott sei uns gnädig und segne uns. (Ps. 67, 2) – Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! (2. Kor. 13, 13)*

Die Anerkennung, Sünder zu sein, hat diese ganz andere, freundliche Gestalt: Wir werden frei, um Gottes Gnade und Segen zu bitten. Wir machen uns gegenseitig darauf

aufmerksam, wie wir in unserem Leben von der Gnade Gottes umgeben sind, getragen von der Liebe Jesu Christi und zusammengeführt – in aller Verschiedenheit – vom Heiligen Geist Gottes. Und wir nehmen unsere Möglichkeiten zu leben und zu wirken dankbar als Geschenk – aus Gottes Hand.

Amen.

*Stephan Bitter*

## **Begleitende Freundschaft ist notwendig**

### Grußwort zur Gründungsveranstaltung

**D**ie Idee, einen Verein von Freunden der Evangelisch-Theologischen Fakultät ins Leben zu rufen, hat schon im Vorfeld viel Zustimmung gefunden.

Die Zahl der Mitglieder ist auf Anhieb sprunghaft gestiegen: von fünf auf mindestens siebzehn, wenn ich richtig sehe ...

Weitere Anwärter haben sich mündlich gemeldet – und wiederum weitere sind vermutlich heute hier.

Der schöne Flyer aus der Hand

von Herrn Verleger Winrich C.-W. Clasen und Herrn Pfarrer Joachim Gerhardt hat einen Abschnitt, mit dessen Hilfe man die Mitgliedschaft im Verein erwerben kann.

Ich begrüße Sie alle also herzlich und: zuversichtlich.

Dank Ihnen allen dafür, daß Sie hier sind. Ich danke denen, die diesen Abend vorbereitet haben und eingeleitet haben: Herrn Professor Dr. Reinhard Schmidt-Rost für die Andacht, Herrn Miguel Prestia für

die musikalische Einführung.

Und Dank denen, die heute in drei kurzen Voten sagen werden, wie die Beziehungen zwischen der theologischen Arbeit und dem kirchlichen Leben und der Zivilgesellschaft zu umreißen und zu fördern sind.

*Bischof Dr. Hartmut Löwe* war und ist in besonderer Weise für die Beziehungen zwischen Kirche und Staat verantwortlich; in der Tradition von Hermann Kunst, der für die junge Bundesrepublik von besonderer Bedeutung gewesen ist; *Oberkirchenrat Jürgen Dembek* vertritt die Leitung unserer rheinischen Landeskirche; sie steht in ursprünglicher und vielfältiger Lebensbeziehung zur Bonner Fakultät; *Ministerialdirektor Dr. Dr. h.c. Barthold C. Witte* redet hier unter den Augen seines Vorfahren Barthold Niebuhr; er war Leiter der Kulturabteilung im Auswärtigen Amt und Mitglied des Rats der EKD; er verbindet also leibhaftig Kultur und Kirche und weiß, was hier zu fragen und zu hoffen ist.

Was wir unternehmen, ist in sich nicht neu: es hat einen solchen die Fakultät begleitenden Verein schon früher gegeben – er ist in der Hitler-

zeit untergegangen. Ein Motiv, neu zu beginnen, gib es also schon seit einiger Zeit.

Die Zeit ihrerseits hat den Bedarf verdeutlicht, wie Sie wissen. Es ist an der Zeit, Sympathie zu bekunden für die Arbeit der Evangelischen Theologie in dieser Gegenwart; und sichtbar zu machen, was da ist. Das Wesentliche geschieht der Natur der Sache nach oft zunächst im Verborgenen.

In dem Namen unseres Vereins steckt das schöne Motiv der Freundschaft. Freundschaft verbindet freundlich – pflegt menschliche Bezüge – öffnet sich für Neues. Zieht in positive Beziehung hinein.

In ein Netz von Lebensbezügen. Hier gibt es viel zu pflegen und zu bestärken. Das Ziel ist: daß junge Menschen ein Zuhause finden in Kirche und Universität und Gesellschaft gleichermaßen.

An Abraham erging die Aufforderung: Gehe aus deinem Vaterland und aus deiner Freundschaft (Gen. 12, 1) – aber dies ist kein Verdikt über die Freundschaft für junge Leute. Das Wort Molädät meint den Ausgangspunkt des Lebens; und: Abraham war damals schon 75

Jahre alt ... Wir meinen, daß begleitende Freundschaft notwendig ist für junge Leute, die aus dem Hause gehen. Sie müssen nicht einsam sein, wenn sie den Weg suchen von den eigenen Anfängen des Glaubens in die Offenheit der Hochschule, in die noch unbekannte Gemeinde und eine nicht sehr »formierte Gesellschaft« .

Motive zur Freundschaft sind, so findet man bei Aristoteles, das

Gute, das Nützliche und das Angenehme.

Wir haben also viel vor uns.

Wir wollen von hier aus nach Formen suchen für das Gute, das Nützliche und das Angenehme in dieser Hochschule und in der Beziehung zur Stadt Bonn, zu den Kirchengemeinden, zur Rheinischen Kirche, zur Schwesterfakultät und in den Beziehungen zu Oxford und Warschau.

*Hartmut Löwe*

### Gibt es Erwartungen der politischen Öffentlichkeit an Theologie und Kirche?

Die Frage gilt der politischen Öffentlichkeit, richtet sich also an für das Gemeinwesen Verantwortliche: Politiker, Richter, Journalisten, Künstler ... Ihre Antworten möchten Sie gerne hören.

Als mir das klar wurde, war es zu spät, die übernommene Aufgabe zurückzugeben. Man soll bei Zusagen an mehr denken als nur den Kalender. Für eine kurze Weile muß deshalb der Kirchenmann zum

Weltkind werden, das er ja auch ist und bleibt. Er wird stellvertretend reden für andere Weltkinder. Das ist immer riskant. Der Öffentlichkeit dürfen ja nicht Erwartungen unterstellt werden, die sie gar nicht kennt. Freilich könnte es auch sein, daß es gar nicht schädlich ist, wenn sie aufgeklärt wird über etwas, das sie nur zu leicht vergißt.

Ich beginne mit zwei Assoziationen: Heute ist der Gedenktag der

heiligen Elisabeth, der Landgräfin von Thüringen. Arm wäre unsere Welt, hätte es ihre Leidenschaft der Hinwendung zu den Vernachlässigten und Übersehenen nicht gegeben. Ich vermute: Zumal in Zeiten ausgeplündelter Kassen erwartet die Öffentlichkeit von den Kirchen ein Christentum der Tat, Diakonie und Caritas. Sie braucht eine Sozialethik, die die Balance zwischen wirtschaftlichem Handeln und sozialem Ausgleich konkret formuliert. Sie wünscht eine Kirche, die dem sozialen Gedächtnis die Erinnerung bewahrt an den barmherzigen Samariter, der die Frage, wer sein Nächster sei, nicht diskutiert, sondern durch sein Beispiel beantwortet. Ohne Agenturen, die sich der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit verschrieben haben, fehlt dem Zusammenleben der Menschen der notwendige Wärmestrom. Wenn jede soziale Aufmerksamkeit nur noch als Kostenfaktor verbucht wird, wird es kalt in Deutschland.

Monika Maron erzählt in ihrem Buch *Pawels Briefe* von ihrem Großvater mütterlicherseits, von dem jüdischen Schneider Pawel Iglarz, der 1939 von Berlin nach Polen

deportiert und dort drei Jahre später in einem KZ umgebracht wurde. Seiner Frau Josefa war nahegelegt worden, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen. Weil sie dazu nicht bereit war, wurde sie ebenfalls nach Polen abgeschoben, wo sie 1942, fern von ihrem Mann, an einer schweren Krankheit starb.

Pawel und Josefa hatten sich, als sie noch jung waren, zu einem für sie sehr schmerzlichen Schritt entschlossen: Er hatte die jüdische Gemeinde verlassen, sie die katholische Kirche, und beide waren Baptisten geworden. An einer Stelle des Buches sagt Monika Maron: »Seit zehn Seiten wage ich nicht zu schreiben, daß meine Großeltern ihre Kultiviertheit der Religion verdankten, obwohl ich mir die Klarheit und Festigkeit ihrer Lebensführung anders nicht erklären kann.« (zusammengefaßt bei *Gerhard Lohfink*, *Auf der Erde, wo sonst?*, 2003, 49f.)

Die beiläufige Notiz hat es in sich. Eine klare Lebensführung, Kultiviertheit, gute Manieren fallen nicht vom Himmel und wachsen nicht auf jedem Boden. Wenn Monika Maron als Humus der Kulti-

## Gibt es Erwartungen der politischen Öffentlichkeit an Theologie und Kirche?

viertheit ihrer Großeltern die jüdisch-christliche Religion diagnostiziert, ist das für die wünschenswerte Präsenz von Kirche und Theologie in unserer Gesellschaft ein deutlicher Hinweis. Mängel in Erziehung und Lebensführung lassen sich nicht mit Basta-Sprüchen und hektischen Aktionen beheben. Dazu muß man tiefer graben. Vielleicht wissen Theologie und Kirche gar nicht immer ausreichend, daß sie auch für solche »Ligaturen« (Dahrendorf) zuständig sind. Fallen beide aus oder werden sie schwach, fehlen nicht nur Klarheit und Festigkeit in der Lebensführung der Menschen. Es fehlt dann viel mehr: Vertrauen, Lebenszuversicht, eine besondere Sorte von Kultiviertheit. Aber auch die Öffentlichkeit weiß offenbar nicht mehr, aus welchen Quellen sich ihre Alltagskultur speist. Das Selbstverständliche beim Namen zu nennen, verlangt inzwischen Überwindung. Man kann die religiöse Diskretion auch übertreiben.

Die Zeiten sind vorbei, als ein Theologe – es war Adolf von Harnack – ganz selbstverständlich Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesell-

schaft war, aus der später unsere Max-Planck-Gesellschaft geworden ist. Der noch jungen Institution verschaffte ein national und international ausgewiesener Theologe Reputation. Zwar hat derzeit die Zürcher Universität zum zweiten Mal in Folge einen ihrer Theologieprofessoren zum Präsidenten bestellt, offenbar in der Erwartung, er könne am gerechtesten die Änderungs- und Anpassungsprozesse der Universität steuern, den einen nehmen und den anderen geben, ohne das System insgesamt zu beschädigen. Das öffentliche Ansehen der Theologie jedoch hat zumindest in unserem Land gelitten. Der Theologieverdrossenheit des kirchlichen Personals korrespondiert eine Theologievergessenheit in der Gesellschaft allgemein. Wer nicht mehr in der Bibel liest, braucht niemanden mehr, der ihm hilft zu verstehen, was er nicht mehr liest. Weit über fromme Konventikel hinaus erneuerten die zehn Gebote das Ethos des Zusammenlebens, war die Geschichte Israels Beispiel im Guten und im Bösen, klärten die Gleichnisse Jesu auf über den Zusammenhang dieser mit der kom-

menden Welt. Was ist an die Stelle des Vergessenen getreten? Jede Gesellschaft braucht kollektive Erinnerungen. Sie machen ihre Unverwechselbarkeit, ihre Identität aus. An ihnen müssen alle Schichten des Volkes Anteil haben. Heute jedoch bleibt in unseren Museen ein großer Teil der Bilder für ihre Betrachter stumm. Noch in der kommunistischen Zeit hatten deshalb die für die Kultur in Ungarn Zuständigen den Radioprogrammen eine Einführung in biblische Geschichten und Zusammenhänge verordnet. Für solche Arbeit am kulturellen Gedächtnis braucht die Gesellschaft im Lesen und Erzählen und Erklären der Bibel Kundige. Auch wer den Glauben der Kirche nicht teilt, ihn vielleicht sogar bekämpft, wird ihn, ist er gut beraten, nicht einfach der Vergessenheit anheimgeben. Die Selbstverständigung einer Gesellschaft über ihre Herkunft und Zukunft darf nicht unnötig erschwert werden. Zukunft setzt Herkunft voraus. Deshalb ist die Arbeit am Gedächtnis eine Voraussetzung für das Gewinnen von Zukunft.

Seit einer Reihe von Jahren sind es vornehmlich ethische Fragen, in

denen ein beträchtlicher Teil der Öffentlichkeit den Ratschlag von Theologen und Kirchenleuten gelten läßt. Als der Bundestag im Zusammenhang der Beratungen zur Organtransplantation sich über den Zeitpunkt zur Entnahme von Organen einig werden mußte und daher den Eintritt des Todes zu definieren hatte, fragten viele nicht nur mit einem oberflächlichen Interesse bei der Theologie nach. Die niveauevolle Debatte wurde zu einem guten Teil zu einem theologischen Seminar – bei denen, die den Hirntod für unbedenklich hielten, und bei anderen, die zur Zurückhaltung bei interessegeleiteten Neudefinitionen rieten. Immerhin machten beide Seiten deutlich, daß uns die Fragen nach der Lebendigkeit des Lebens und der Feststellung des Todes stets in Bereiche führen, die eine theologische Aufklärung verlangen.

Entsprechend werden die bioethischen Kontroversen gerade in unserem Land nicht ohne bedeutende theologische Beiträge geführt. Die Verständigung unserer Gesellschaft über ihre humanen Voraussetzungen vermutet noch immer bei Theologie und Kirche ein unaus-

## Gibt es Erwartungen der politischen Öffentlichkeit an Theologie und Kirche?

geschöpftes Potential, einem bloß technischen überlegenes religiöses Wissen. Manche freilich wollen solche Nachfragen und theologischen Einreden als lästige Verzögerung der Forschung abschütteln. Aber bislang ist der Wille, unter Einbeziehung der theologischen Sichtweisen den erforderlichen gesellschaftlichen Konsens zu erreichen, noch stark genug. Der theologische Meinungspluralismus ist bei solchen Bemühungen Chance und Last. Sofern er in der Sache begründet ist und nicht nur Ausdruck der Sorge, als vormodern belächelt zu werden, muß er produktiv verarbeitet werden.

Es ist erst wenige Jahre her, als in den Fragen von Krieg und Frieden die während der Zeit der Ost-West-Konfrontation eingenommenen Positionen für das Verhalten in der veränderten Situation nicht mehr ausreichten. Politiker, die sich dem pazifistischen Lager zuordneten, fragten spätestens nach dem Massaker von Srebrenica in Bosnien, ob es nicht doch Konstellationen gebe, in denen militärisches Eingreifen als Akt der Hilfe und Notwehr geboten sei. Die Karten

wurden neu gemischt, quer durch die Fraktionen des Parlaments entstand Bewegung. Ein Abgeordneter, seine pazifistischen Präferenzen waren bekannt, bat mich als damaligen Vertreter unserer Kirche bei Parlament und Regierung, Gespräche zu initiieren über Parteigrenzen hinweg. Sie sollten Licht bringen ins Dunkel der neuen Herausforderungen. Ich gab zu bedenken, ob zu solchem Dienst denn ausgerechnet die evangelische Kirche tauge, von der zur Genüge bekannt sei, wie zerstritten sie sich in friedensethischen Fragen der Öffentlichkeit präsentiert habe. Der sich damals in der Denkschrift *Schritte auf dem Weg des Friedens* (1994) bereits ankündigende, alte Konfrontationen hinter sich lassende neue Konsens zeichnete sich zwar bereits ab, war aber noch nicht allgemein bekannt. Der Abgeordnete, seine Bitte dringlicher wiederholend, wischte meine Einwände zur Seite: »Die Kirche soll uns doch nicht sagen, wie wir denken und urteilen sollen. Aber rufen Sie uns bitte zusammen. Bei Ihnen benehmen wir uns nämlich besser.« Das meinte: Auf dem Boden der Kirche reden wir Politiker nicht nur

taktisch und diplomatisch, erlauben wir uns von unseren Fraktionszwängen abweichende Meinungen, werden wir anschließend vom politischen Gegner nicht auf unfertige Äußerungen festgelegt.

Ich habe das als eine ausgesprochen sachgemäße Erwartung der Politik an die Kirche empfunden: Ort des freien Wortes zu sein, im noch vorpolitischen Raum die Möglichkeit einer neuen Politik auszulösen und sich dabei »besser zu benehmen.« Allerdings habe ich Zweifel, ob unsere üblichen Manieren wirklich andere sind als bei den Kindern der Welt. Konflikte souverän, der Sache gemäß und den Menschen gerecht werdend auszutragen, ist nicht immer unser Markenzeichen. Aber es schadet ja nichts, wenn uns einer einmal für besser hält, als wir tatsächlich sind. Wir sind immer auch das, wofür andere uns halten.

Es bleibt ein Ungenügen: Können wir schon zufrieden sein, wenn die Öffentlichkeit, zumal die politische, bei ethischen Ratlosigkeit sich Einsprüche der Kirchen gefallen läßt und von der Theologie Orientierung erwartet?

Als der Stifter der christlichen

Religion vor Pilatus stand, angeklagt als Rebell gegen die römische Besatzungsmacht, wollte der Statthalter wissen: »Bist du der König der Juden?« (Joh. 18, 33) Jesus gab nicht nur zur Antwort: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt« (V. 36), sondern sagte auch: »Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme.« (V. 37)

Es hat den Anschein, unsere Gesellschaft habe an der Frage der Wahrheit ihr Interesse verloren und halte es lieber mit dem Skeptiker Pilatus: »Was ist Wahrheit?« (V. 38)

Daran ist so viel richtig, daß Urteile über die Wahrheit nicht Sache der Politik sind. Wahrheit politisch entscheiden zu wollen, hat zu Religionskriegen, Gesinnungsterror, Verfolgungen geführt. Die Politik soll das Zusammenleben von Menschen mit konkurrierenden Wahrheitsansprüchen ermöglichen, selber aber in Fragen der Wahrheit enthalten leben, streng asketisch. Aber die Folge davon darf nicht sein, den Streit um die Wahrheit als unentscheidbar zu suspendieren, die

## Gibt es Erwartungen der politischen Öffentlichkeit an Theologie und Kirche?

Frage nach der Wahrheit gar abschaffen zu wollen. Wonach wir Menschen verlangen – eine Aufklärung über uns selbst, Licht im Dunkel unseres Suchens und Strebens, Verlässlichkeit und Boden unter den Füßen –, das soll, das darf die Politik nicht als Relikt aus vor-modernen Zeiten einfach abtun. Wahrheit im biblischen Verständnis sind ja nicht Theorien und Ideen. Ist für die griechische Tradition Wahrheit grundlegend »eine Sache des Verstehens«, so ist sie – nach einer glücklichen Formulierung Hans von Soden – im jüdisch-christlichen Sinn »eine Sache des Bestehens« (in: *Urchristentum und Geschichte* I, 1951, 13). Wahrheit ist für die Bibel das, worauf Verlaß ist, worauf man sein Leben bauen kann, was keine Enttäuschung fürchten muß. Spart eine Gesellschaft Debatten über eine so verstandene Grundlegung des Lebens aus, verliert sie an ihnen ihr Interesse, fördert sie wider Willen das Entstehen fundamentalistischer Bewegungen jeder Art. Denn die Menschen wollen wissen, was sie trägt, worauf Verlaß ist. Was aus den öffentlichen Diskursen ver-

bannt wird, dankt nicht einfach ab, sondern formiert sich im Zwielflicht, rumort im Verborgenen. Was die politische Öffentlichkeit nicht sein kann, Anwalt der Wahrheit, das muß sie zum Beispiel auch von den Theologischen Fakultäten erwarten als denjenigen Institutionen, in denen die Wahrheit gesucht und vertreten wird, in denen die überkommene Wahrheit des christlichen Glaubens bestehen muß im Streit mit den Wahrheitsansprüchen anderer Religionen und Weltanschauungen.

Die Erwartung an die politische Öffentlichkeit, solche Institutionen einzurichten, zu pflegen und zu fördern, ist das eine. Ihr korrespondiert der Wille und die Pflicht der Theologie, im Betrieb der Wissenschaft beharrlich nach der Wahrheit zu fragen und die Sache des Glaubens zu vertreten und nicht schon damit zufrieden zu sein, wie andere auch philologisch und historisch exakt zu arbeiten.

Auf Dauer wird eine Gesellschaft nur Erwartungen an eine Kirche haben, die bei ihrer Sache bleibt, und an eine Theologie, die Gott die Ehre gibt.

*Jürgen Dembek*

## Braucht die evangelische Kirche die wissenschaftliche Theologie?

Auf diese Frage, meine sehr verehrten Damen und Herren, soll ich eine Antwort geben – in zehn Minuten. Ich könnte es schneller machen, könnte knapp und bündig und solenn »Ja« sagen, so selbstverständlich ist eine positive Antwort für mich und mit allergrößter Wahrscheinlichkeit auch für die anderen Mitglieder der Leitung der Evangelischen Kirche im Rheinland: »Natürlich brauchen wir die wissenschaftliche Theologie für unsere rheinische Kirche, auch die der Bonner Theologischen Fakultät!« – und das wär's dann.

Ich nehme mir mehr Zeit – die zehn Minuten eben, um eine etwas ausführlichere Antwort zu skizzieren, anzudeuten, und beziehe mich dabei zunächst auf einen Großen der Theologie – Friedrich Schleiermacher. Der sagt in der zweiten Fassung seiner »Kurze(n) Darstellung des theologischen Studiums« von 1830 in § 5: »Die christliche

Theologie ist sonach der Inbegriff derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunstregeln, ohne deren Besitz und Gebrauch eine zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche, d.h. ein christliches Kirchenregiment nicht möglich ist.«

Theologie als Kunstlehre der Kirchenleitung – das könnte zu der irrigen Vorstellung verleiten, mit dem Begriff des Kirchenregiments seien nur Präsidien, Oberkirchenrätinnen, Superintendenten gemeint. Die brauchen ohne jeden Zweifel Theologie! Doch wenn es im Grunde und letzten Endes das Wort Gottes ist, das die Kirche leitet, dann wird Kirchenregiment ausgeübt, wo dieses Wort verkündigt wird. Um dieser Aufgabe gerecht werden zu können, bedarf es der Theologie. Sie vermittelt dazu die Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Schleiermacher geht noch einen Schritt weiter: Alles, was den An-

spruch erhebt, zur Theologie zu gehören, muß sich an dieser praktischen Abzweckung ausweisen. Die Einheit der Theologie geht verloren, wenn die Beziehung zur Kirche verloren geht: »Dieselben Kenntnisse, wenn sie ohne Beziehung auf das Kirchenregiment erworben und besessen werden, hören auf, theologische zu sein, und fallen jede der Wissenschaft anheim, der sie ihrem Inhalt nach angehören. Diese Wissenschaften sind dann der Sache nach die Sprachkunde und Geschichtskunde, die Seelenlehre und die Sittenlehre nebst den von dieser ausgehenden Disciplinen der allgemeinen Kunstlehre und der Religionsphilosophie.« (§ 6) Theologie als ein Bündel von verschiedenen, aus anderen Wissenschaften hergeliehenen Kenntnissen und Fähigkeiten – ein Bündel, das seine Einheit nur von der Beziehung auf die Kirche gewinnt und die Einheit nur in dieser Beziehung festhalten kann. In der Tat, eine bemerkenswerte Definition! Sie merken, meine Damen und Herren, wie sich unsere Ausgangsfrage umkehrt?! Nicht mehr: Braucht die evangelische Kirche die wissenschaftliche Theolo-

gie? – sondern: Braucht die wissenschaftliche Theologie die Kirche?! Ja, sagt Schleiermacher. Wie sich das auswirken könnte auf Überlegungen zum Ort und zum Stellenwert theologischer Wissenschaft im Kanon der an Universitäten betriebenen Wissenschaften, dem brauche ich nicht nachzudenken. Das ist nicht mein Thema.

Die Bedeutung der Theologie für die Kirchenleitung im eben beschriebenen Sinn halte ich fest.

Die Theologie als Kunstlehre der Kirchenleitung vermittelt die entsprechenden Kenntnisse in Ausbildung und Lehre und sie hat damit – über die bloße Vermittlung hinaus – Anteil am Kirchenregiment. Kirchenleitend wird sie auch da tätig, wo Fakultätsmitglieder in kirchlichen Gremien mitwirken, wo Fakultäten oder einzelne Lehrerinnen und Lehrer der Theologie – gebeten oder ungefragt – Stellungnahmen und Gutachten abgeben.

Einen Bereich aus der kirchenleitenden Kunstlehre möchte ich besonders hervorheben: In Zeiten zunehmender Unselbstverständlichkeit christlichen Glaubens und einer um sich greifenden Unfähigkeit,

diesen Glauben verständlich zur Sprache zu bringen, wird die Theologie als Selbstreflexion christlichen Glaubens die Sprachfähigkeit fördern und entwickeln müssen.

Sie kann das, denn sie zielt – wie der Dekan der Ev.-Theol. Fakultät, Prof. Kinzig, in seiner Dekanatsrede zur Eröffnung dieses Wintersemesters am 13. Oktober sagte – »wie wohl alle Wissenschaft in ihren Aussagen auf Verständlichkeit, Kohärenz und Flexibilität (Dietrich Ritschl). Das heißt:

- Sie kann das, worüber sie redet, anderen, auch Nichttheologen, so mitteilen, daß diese verstehen, worüber sie redet, auch wenn sie die Grundprämissen, nämlich die Überzeugung von der Existenz Gottes und seinem heilsamen Wirken an uns, nicht teilen. Das unterscheidet sie vom Zungenreden.
- Sie spricht in kohärenter Form. Theologie als akademische Disziplin denkt in Sätzen, die auseinander ableitbar sind und die ein implizites oder explizites hierarchisches System bilden. Dies unterscheidet sie von ek-

statischen Visionen.

- Sie ist flexibel, weil sie nicht auf überliefertem Traditionsgut beharrt, sondern versucht, ihre Rede weiter zu entwickeln und auf veränderte Erfordernisse des jeweiligen Zeitgeistes abzustimmen.«

Sprachfähig machen und fähig zum Dialog, auch mit alternativen religiös-weltanschaulichen Überzeugungen – diese Aufgabe stellt sich nicht nur der praktischen Theologie, sondern allen theologischen Disziplinen. Und weil und wenn das so ist, erübrigt sich eine besondere theologische Teildisziplin der Apologetik.

Neben die Teilhabe wissenschaftlicher Theologie an der Kirchenleitung durch Ausbildung und Lehre tritt ihre Partizipation am Kirchenregiment durch das ihr aufgetragene Wächteramt, das letztlich in Forschung und Lehre gründet. Sachgemäßheit und Zeitgemäßheit – an diesen Kriterien ist die kirchenkritische Funktion der Theologie orientiert. Sie hat darüber zu wachen, daß aus Kirche Kirche wird. Die Differenz zwischen der

Kirche in ihrer institutionellen Vorfindlichkeit und der geglaubten einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche – diese Differenz ist der Imperativ zum Wächteramt. Ob das, was das Zeugnis der Kirche ausmacht, in Wort und Tat, in Gestalt und Ordnung schriftgemäß ist und angemessen zeitbezogen, das hat die wissenschaftliche Theologie zu prüfen; dieser Prüfung kann sie sich nicht entziehen. Und die Kirche ist auf die kritische Begleitung durch die Theologie angewiesen.

Allein nimmt die Theologie ihr Wächteramt nicht wahr, sondern zusammen mit der Kirchenleitung auf den verschiedenen Ebenen der Kirche und mit den Gemeinden selbst. Und sie nimmt es – hoffentlich – gelassen hin, daß sich hin und wieder aus ihrer kirchenkritisch-kirchenleitenden Funktion Spannungen und Irritationen ergeben. Umso wichtiger, daß der Bezug der wissenschaftlichen Theologie zur Kirche – oder kann ich sagen: ihre Bindung an die Kirche? – umso wichtiger, daß dieser Bezug nicht zur Fessel wird, sondern daß in ihm ihre Autonomie und Freiheit sorgfältig gewahrt bleiben.

Wissenschaftliche Theologie ist der Kirche kirchenleitend zugeordnet und verpflichtet – in einer Weise, die die theologischen Lehrerinnen und Lehrer auch der Kirche gegenüberstellt.

Ich zitiere (abschließend und auf seine Weise resümierend) das Mitglied der Bonner Fakultät, Professor Gerhard Sauter, aus einem Beitrag zur *Theologischen Literaturzeitung* 4/2002 (S. 106):

»So gestaltet sich ein theologisches Berufsethos, das mehr und anders ist als eine bloße Kirchenzugehörigkeit, gar eine distanzierte oder mit dem Dauergestus des Kirchenkritikers.

Zu diesem Berufsethos gehört auch die Frage nach der Einheit der Theologie als eines Organismus, der verschiedene Aufgaben wahrnimmt – entsprechend der Einheit der Kirche als des Leibes Christi mit seinen Gliedern, von denen keines ohne das andere wirken kann. Integration und Integrität der Theologie werden, wenn überhaupt, nur erreichbar durch die Erkenntnis einer Einheit, die sich der Zugehörigkeit der Theologie zu den Handlungen der Kirche verdankt.«

*Barthold C. Witte*

## Fremd in der säkularen Gesellschaft?

Erwägungen zur gegenwärtigen Beziehung  
zwischen Kirche und Kultur

Auf die Frage, was Kirche und Kultur miteinander zu tun hätten, antwortete mir einer meiner Freunde: »Das ist doch klar und einfach – beide fangen mit K an.« So leicht wollen wir es uns natürlich nicht machen, schon deshalb nicht, weil das witzige Ausweichen meines Freundes mir eigentlich bedeuten wollte, beide seien einander doch recht fremd. Ist unsere evangelische Kirche tatsächlich ein Fremdling in der säkularen, der säkularisierten Gesellschaft und ihrer Kultur?

Vor hundert Jahren hätten Adolf von Harnack, Ernst Troeltsch oder Friedrich Naumann darauf empört geantwortet, eine Versöhnung der Kirche, des evangelischen Christentums mit der modernen Welt, wie sie damals genannt wurde, sei nicht nur möglich, sondern durchaus wünschenswert.

Die Fachleute wissen: Die Genannten vertraten als »Kulturprotestanten« das entschiedene Bemühen, »das Auseinandertreten von christlicher Religion und säkularer bzw. laizistischer Wissenschaftskultur (zu) verhindern« (*F.W. Graf* in RGG<sup>4</sup> 4, Sp. 1851). Politik und Wissenschaft wie auch die Künste galten ihnen als weitgehend autonom, die Kirche als Ort individuell betonter Frömmigkeit, die ethischen Aspekte der Lehre Christi als vorrangig.

Nicht nur der erste Weltkrieg ließ diesen Versöhnungsversuch scheitern, sondern ebenso die Reduzierung der Religion zur »Privatsache« und das Faktum, daß die »Kulturprotestanten« in der verfaßten Kirche stets nur eine Minderheit bildeten. Karl Barth versetzte ihnen dann den Todesstoß.

Ist damit auch das Bemühen heutiger Christen, Kirche und Kultur miteinander zu versöhnen, zum Scheitern verurteilt – Kultur hier verstanden als das Ganze der Leistungen menschlichen Geistes, also nicht nur die Künste und die Medien, sondern auch die Wissenschaften einschließlich der Philosophie und der Theologie, dazu die Leitlinien menschlichen Verhaltens? Ist überhaupt das Verhältnis der Kirche zu dieser Kultur unserer Gegenwart als ein freundliches Miteinander vorstellbar? Zweifel sind erlaubt, ja geboten. Beispiel Biowissenschaften: Eine große Zahl von Forschern beansprucht für sich eine Freiheit der Forschung, die auch vor dem Klonen des Menschen nicht Halt macht, einer Technik, welche den Menschen zum Schöpfer seiner selbst macht. Beispiel Theater: Eine ebenso große Zahl von Regisseuren sieht die Aufgabe der Bühne nicht mehr wie einst Schiller als moralische Anstalt, sondern im Gegenteil als Instrument zur Brechung auch der letzten Tabus im menschlichen Verhalten. Beispiel Geschichtswissenschaften: Kaum ein Historiker wagt noch zu

sagen, daß am Ende Gott im Regimente sitzt.

Es war wohl diese Situation, welche die evangelischen Kirchen vor einigen Jahren veranlaßte, einen Dialogprozeß über das Verhältnis von Kirche und Kultur in der Gegenwart zu beginnen, der nach dem Muster des sogenannten »Sozialworts« der beiden großen Kirchen zu einer Denkschrift führte: *Räume der Begegnung. Religion und Kultur in evangelischer Perspektive* (Gütersloh 2002). Vier wichtige Erkenntnisse habe ich vor allem aus dieser Schrift gewonnen:

- erstens die Feststellung, daß Religion, also auch der christliche Glaube und seine Organisationsform als Kirche, sowohl Teil der menschlichen Kultur als auch mehr als sie ist, daß also die Kirche stets zugleich in dieser Welt ist und nicht von dieser Welt – mit der Folge, daß die Evangelischen und ihre Kirche die Kultur zugleich mitgestalten als auch kritisch begleiten sollen;
- zweitens die Warnung vor einem verengten, auf die sogenannte Hochkultur beschränkten Blick,

verbunden mit der Aufforderung, die Pluralität kultureller Ausdrucks- und Lebensformen einschließlich der Trivialkultur ernst zu nehmen;

- drittens die Absicht, nicht der Deutung unserer Gegenwart als eines »Kampfs der Kulturen« zum Opfer zu fallen, sondern angesichts des multireligiösen Charakters der Weltgesellschaft eine Kultur der Differenzen, des gegenseitigem Respekts zu entwickeln;
- und viertens die Beschreibung der Kirche als Muse, als Produzentin und Gastgeberin von Kultur.

Wer die Realität des Gemeindelebens und mehr noch der seelischen Verfassung vieler Christen mit diesem Wunschkatalog vergleicht, dem wird schmerzlich bewußt, wie weit Sollen und Sein auseinanderfallen. Nicht wenige evangelische Christen halten diese unsere Welt für unrettbar und ziehen sich in die Nische weltabgewandter Frömmigkeit zurück. Andere verfallen dem Bildungshochmut, der Goethe und Beethoven zu über-

irdischen Heroen verklärt, dagegen die Beatles oder gar Tina Turner in die Hölle verdammt. Eine nicht geringe Zahl, so ist zu fürchten, läßt sich vom Wachstum des islamischen Fundamentalismus – auch mitten unter uns, wie die Ereignisse rund um die Fahd-Akademie lehren – dazu verleiten, mit einem europäisch-christlichen Fundamentalismus zu antworten. Und wie viele Presbyterien würden wohl der Beschreibung der Kirche als Muse so ohne weiteres zustimmen?

Darum darf diese verdienstliche Denkschrift nicht ein letztes Wort bleiben, das routinemäßig in die Seminarbibliothek eingereiht wird, sondern sie muß zum Ausgangspunkt einer nun erst wirklich beginnenden Debatte werden. Sie wurde uns vom neuen Vorsitzenden des Rats der EKD, Bischof Wolfgang Huber, dem wir schon die Denkschrift verdanken, erfreulicherweise versprochen. Der Aufforderung »von oben«, durch eine in kirchenleitenden Kreisen verfaßte Ausarbeitung, muß nun gut evangelisch die Antwort »von unten« folgen. Eigentlich hätte ich es lieber so gesehen, daß schon die Denkschrift

aus einer Debatte von »unten«, von den Gemeinden her erwachsen wäre. Das war nicht so und ist nun nicht mehr zu ändern. Aber wichtiger bleibt, daß der Dialog von Kirche und Kultur überhaupt weitergeführt wird. Worüber und wie, dazu einige Beispiele.

Ich stelle mir etwa vor, daß mein Presbyterium demnächst eine Serie von Gesprächen mit Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kultur oder Medien beginnt, die im geschlossenen Kreis der Presbyter, in Gemeindegemeinden oder ganz öffentlich geführt werden. Es sollte sich bei den Eingeladenen um Menschen handeln, die in ihrem Feld etwas bedeuten, die aber nicht zur Kerngemeinde zählen, ja womöglich nicht einmal zur Kirche. Man befrage sich gegenseitig nach den Erwartungen an die andere Seite – und schon spricht Kirche mit Welt.

Oder: Die Mitglieder der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn schwärmen in die rheinische Landeskirche aus, um den Gemeinden und Kirchenkreisen für Vortrag und Diskussion über ein Leitthema zur Verfügung zu stehen, das mit dem Verhältnis

von Kirche und Kultur zu tun hat.

Andere Möglichkeit: Die rheinische Evangelische Akademie, demnächst in Bad Godesberg ansässig, lädt zu Wochenendtagungen ein, auf denen Pfarrer, Presbyter und auch ganz einfache Gemeindeglieder mit Stand und Methoden des interkulturellen Dialogs vertraut gemacht werden, damit sie künftig an ihrem Wohnort besser – und das heißt nicht defensiv, sondern offensiv – damit umgehen können. Da wird es dann auch um die in der Denkschrift mit Recht ausgebreitete Frage gehen müssen, wie sich der Wahrheitsanspruch unseres Glaubens und die daraus folgende missionarische Aufgabe mit dem Gebot des Respekts vor anderen Religionen vertragen.

Manche Skeptiker werden einwenden, ob sich derlei lohnt. Ich meine ja. Meine eigene lebenslange Erfahrung im beruflichen wie persönlichen Umgang mit Kultur, ihren Schöpfern und Vermittlern hat mich gelehrt, daß es in der sogenannten Kulturszene, in Wissenschaft und Medien eine wachsende Zahl von Menschen gibt, die sich die Frage nach dem Sinn ihres Tuns

und Lebens ernsthaft stellen und sich nicht mit einer bloß innerweltlichen, säkularen Antwort zufriedengeben.

Das ist eine große Chance für unsere Kirche. Sie muß freilich wissen und akzeptieren, daß ihr Angebot sich auf einem freien Markt durchsetzen muß, in dem sich viele tummeln, ernsthafte Konkurrenten wie auch etliche Schwindler. Da reicht es nicht, sich mit der ja durchaus richtigen Einsicht zu begnügen, daß der sonntägliche Gottesdienst und in ihm die Predigt wie seit eh und je den Kern des kirchlichen Angebots darstellen. Die rheinische Landessynode hat vor langen Jahren einmal über ein Proponendum beraten, das von der »einladenden Gemeinde« handelt. Eben darum muß es unserer Kirche gehen: die Kultur und damit die Menschen, die sie tragen, zu sich einzuladen. Nicht alle werden kommen, zu vielen muß die Kirche erst einmal hingehen, um ihre Einladung an den Mann oder die Frau zu bringen. Was zählt, ist die Bemühung um den Brückenbau zwischen ihr und der mündigen Welt von heute und morgen.

Anders als der vergangene Kulturprotestantismus versuchte und womit er scheiterte, darf es da nicht um eine einseitige Anpassung der Kirche, der christlichen Botschaft an die Welt gehen. Wohl aber ist nötig und dringlich, daß wir als Christen zum einen die gewiß nicht grenzenlose, aber für unsere Gesellschaft doch konstitutive Freiheit der Religion und der Kultur, der Wissenschaft und der Medien kräftig bejahen – das ist das positive Erbe des Kulturprotestantismus –, und daß wir uns zum anderen offen dem Fremden, dem Unbequemen, ja dem Feindlichen und seiner verändernden Kraft aussetzen. Das wird Folgen haben, auch unerwartete.

Unter anderem könnte dann die Kirche wirklich zur Muse werden, nicht allein, wie es protestantischer Tradition entspricht, in den weiten Feldern von Wort und Ton, sondern ebenso in der Welt der Bilder. Im Fernsehzeitalter prägen Bilder mehr denn je das Bewußtsein der Menschen. Als jemand, dessen Familie fest in reformierter, also bildloser Tradition wurzelt, wünsche ich darum doch unserer Kirche

mehr Mut zum Bild, zur sichtbaren, betastbaren Gestalt, zu Farbe und Bewegung und damit zu einer unentbehrlichen ästhetischen Dimension. In den Worten der Denkschrift: »Die evangelische Kirche hat in den vergangenen Jahrzehnten ihr Augenmerk besonders auf die soziale Dimension christlichen Glaubens und kirchlichen Handelns gelegt; deren ästhetische Dimension wird derzeit erst wiederentdeckt.

Es ist zu hoffen, daß die Entdeckung der ästhetischen Dimension des Glaubens auch der ethischen Debatte Anstöße gibt. In diesem Sinn könnte von kirchlichen Institutionen Inspiration ausgehen.« (89). Ich füge hinzu: damit dies geschieht, müssen zuvor Menschen wie wir sich inspirieren, also im Wortsinn sich den Geist einhauchen lassen. Ich wünsche uns allen solche Inspiration.

## Autorenverzeichnis

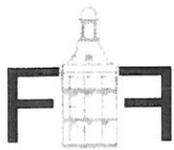
*Stephan Bitter*, Jahrgang 1942, Dr. theol., 1989-2001 Superintendent des Evang. Kirchenkreises Bad Godesberg-Voreifel; lebt in Mülheim a.d. Ruhr.

*Jürgen Dembek*, Jahrgang 1945, langjähriger Superintendent des Evang. Kirchenkreises Kleve, seit 2003 Oberkirchenrat in Düsseldorf; lebt in Goch.

*Hartmut Löwe*, Jahrgang 1935, Dr. theol., bis 1999 Beauftragter der EKD bei der Bundesregierung, bis 2003 Evang. Militärbischof; lebt in Bad Godesberg.

*Reinhard Schmidt-Rost*, Jahrgang 1949, Dr. theol., Dipl. psych., Professor für Praktische Theologie an der Ev.-Theol. Fakultät der Universität Bonn und Universitätsprediger; lebt in Bad Godesberg.

*Barthold C. Witte*, Jahrgang 1928, Dr. phil., Ministerialdirektor a.D., war Geschäftsführer der Friedrich-Naumann-Stiftung, 1983-1991 Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes; lebt in Bad Godesberg.



**Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn  
Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V.**

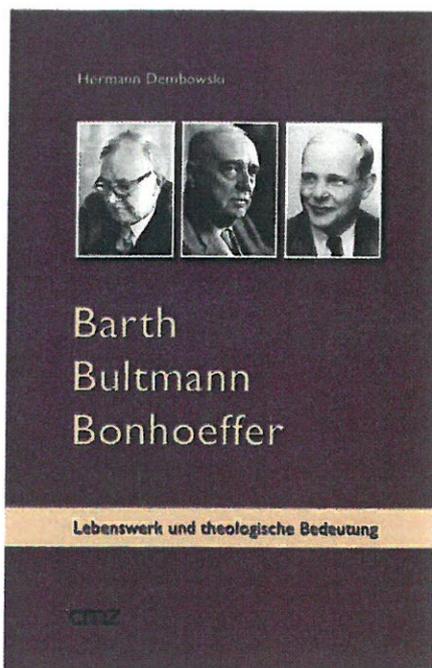
**Die Gründung.** Die Gründungsversammlung des gemeinnützigen Vereins »Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn. Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V.« fand am 28. Januar 2003 in den Räumen der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn statt. Die Gründungsmitglieder sind Prof. Dr. Günter Bader (Bad Honnef), Superintendent a.D. Dr. Stephan Bitter (Mülheim a.d. Ruhr), Verleger Winrich C.-W. Clasen (Rheinbach), Pfr. Joachim Gerhardt (Bonn), stud. theol. Stephanie Kramer (Bonn), Gisela Läge (Bornheim) und Prof. Dr. Reinhard Schmidt-Rost (Bonn).

**Die Aufgabe.** »Die evangelische Fakultät hat ihren Platz mitten in der Universität. Die evangelische Theologie hat ihren Platz mitten unter den Menschen.« Diesem Anspruch von Carl Immanuel Nitzsch folgend, gilt es sich zu rüsten für die Zukunft. Der traditionsreiche Standort in Bonn soll gesichert und weiter entwickelt werden. Dafür engagieren sich die »Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn«, die neu gegründete »Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie«. Der Verein will Preise für besondere Forschungsleistungen ausloben, Stipendien für den Nachwuchs stiften, Exkursionen und Studienfahrten ermöglichen sowie die theologische Partnerfakultät in Warschau unterstützen.

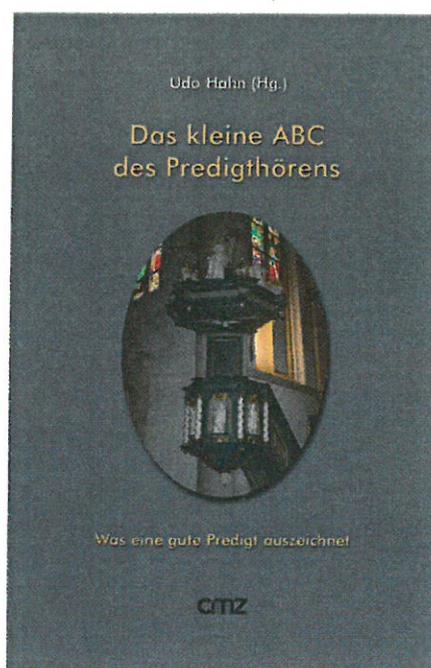
**Anträge und Beiträge.** Anträge auf Mitgliedschaft (€ 20 pro Jahr, € 10 für Studierende, € 50 für juristische Personen wie Kirchengemeinden, Firmen etc.) richten Sie zur Zeit an den CMZ-Verlag, Postfach 1323, 53350 Rheinbach (Tel. 02226-912626, Fax 02226-912627, eMail: [freunde@cmz.de](mailto:freunde@cmz.de)).

**Jahresbeitrag 2003.** Die Jahresbeiträge werden pro Kalenderjahr erhoben. Der Beitrag für das Jahr 2003 wird aus organisatorischen Gründen erst im Januar 2004 in Rechnung gestellt oder bei Vorliegen einer Einzugsermächtigung vom Konto abgebucht.

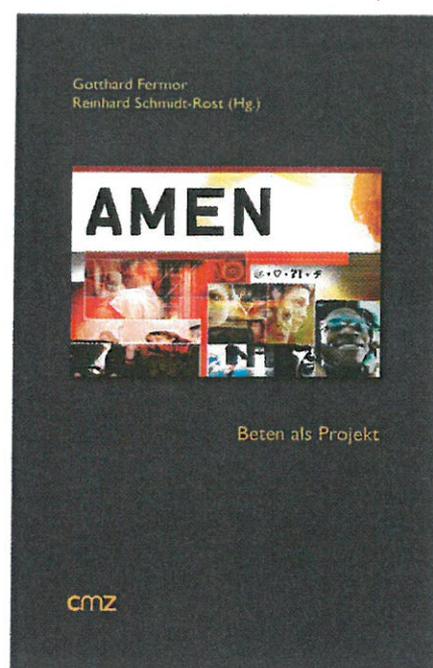
[www.freunde-der-fakultaet.de](http://www.freunde-der-fakultaet.de)



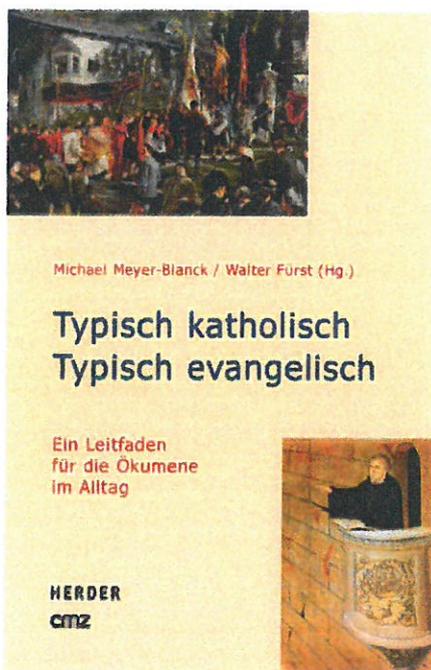
Hermann Dembowski  
**Barth Bultmann Bonhoeffer**  
 Lebenswerk und theologische  
 Bedeutung  
 136 S., 13,5 x 21 cm, € 12,80  
 ISBN 3-87062-064-1



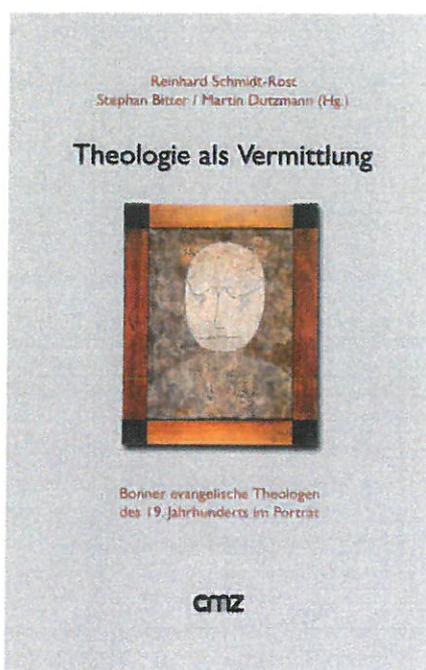
Udo Hahn (Hg.)  
**Das kleine ABC**  
**des Predigthörens.** Was eine  
 gute Predigt auszeichnet  
 160 S., 13,5 x 21 cm, € 12,-  
 ISBN 3-87062-062-5



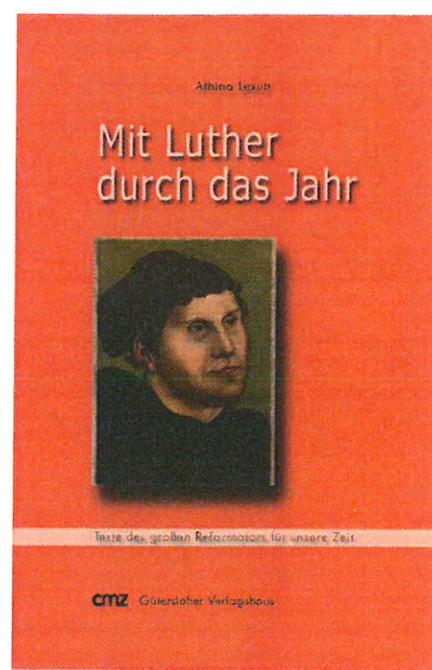
Gotthard Fermor  
 Reinhard Schmidt-Rost (Hg.)  
**AMEN.** Beten als Projekt  
 232 S., 13,5 x 21 cm,  
 16 Farbtafeln, € 18,80  
 ISBN 3-87062-065-X



Meyer-Blanck / Fürst (Hg.)  
**Typisch katholisch - typisch**  
**evangelisch.** Ein Leitfaden für  
 die Ökumene im Alltag  
 376 S., 13,5 x 21 cm,  
 19 Farbtafeln, € 14,90  
 ISBN 3-87062-059-5



Schmidt-Rost u.a. (Hg.)  
**Theologie als Vermittlung**  
 Bonner evangelische Theologen  
 des 19. Jahrhunderts im Porträt  
 272 S., 13,5 x 21 cm,  
 75 Abb. schwarzweiß, € 16,80  
 ISBN 3-87062-061-7



Athina Lexutt  
**Mit Luther durch das Jahr**  
 Texte des großen Reformators  
 für unsere Zeit  
 384 S., 11,5 x 18 cm, gebunden  
 12 Farbtafeln, € 14,95  
 ISBN 3-87062-057-9